

Zeit zum Nachdenken



Gruß ans Krankenbett



*„Wahrhaftig, ich sage Euch,
alles, was ihr für eines dieser
meiner geringsten Geschwister getan habt,
habt ihr für mich getan.“
(Matthäus 25,40; Bibelübersetzung in gerechter Sprache)*

Vincent Willem van Gogh; Der gute Samariter (nach Delacroix)
Otterlo, Rijksmuseum Kröller-Müller, Niederlande; Foto: Peter Hartenberger



**Gedanken über das Kreuz
Welttag der Kranken
11. Februar 2015**

KATEGORIALE SEELSORGE  ERZDIOZESE WIEN
www.kategoriale-seelsorge.at

Impressum: Medieninhaber, Herausgeber: Krankenhaus- und Pflegeheimseelsorge der Erzdiözese Wien
Herstellung: NetInsert GmbH, 1220 Wien; Auflage: 6.000
Für den Inhalt verantwortlich: Mag. Christoph Schmitz; Redaktion: Peter Hartenberger
Alle: 1010 Wien, Stephansplatz 6/6/634, Tel.: 01 51 552-3369, Fax: 2118, Email: khps@edw.or.at
Bilder: pixabay.com



Monatsblatt der katholischen Kirche
(nicht nur) für kranke Menschen
Februar 2015

Liebe Brüder und Schwestern,

Das Thema dieses Jahres lädt uns ein, über ein Wort aus dem Buch Ijob nachzudenken: » Auge war ich für den Blinden, dem Lahmen wurde ich zum Fuß « (29,15). Ich möchte es aus der Perspektive der „sapientia cordis“, der Weisheit des Herzens tun.

1. Diese Weisheit ist nicht eine theoretische, abstrakte Erkenntnis, Frucht einer Überlegung. Sie ist vielmehr – wie der heilige Jakobus sie in seinem Brief beschreibt – » erstens heilig, sodann friedlich, freundlich, gehorsam, voll Erbarmen und reich an guten Früchten, sie ist unparteiisch, sie heuchelt nicht « (3,17). Sie ist also eine vom Heiligen Geist eingegebene Geistes- und Herzshaltung dessen, der sich dem Leiden der Mitmenschen zu öffnen weiß und in ihnen das Abbild Gottes erkennt. Machen wir uns daher die Bitte aus dem Psalm zu Eigen: „Unsre Tage zu zählen, lehre uns! Dann gewinnen wir ein weises Herz“ (Ps 90,12). In dieser sapientia cordis, die ein Geschenk Gottes ist, können wir die Früchte des Weltkrankentags zusammenfassen.

2. Weisheit des Herzens bedeutet, dem Mitmenschen zu dienen. In der Rede des Ijob, aus der das Wort stammt: „Auge war ich für den Blinden, dem Lahmen wurde ich zum Fuß“, wird die Dimension des Dienstes an den Notleidenden deutlich, den dieser gerechte Mann geleistet hat, der eine gewisse

Autorität besitzt und einen Ehrenplatz unter den Ältesten der Stadt einnimmt. Seine moralische Größe zeigt sich im Dienst am Armen, der um Hilfe schreit, und in der Sorge für den Waisen und die Witwe (vgl. 29,12-13). Wie viele Christen bezeugen auch heute – nicht mit Worten, sondern mit ihrem in einem aufrichtigen Glauben verwurzelten Leben –, dass sie „Auge für den Blinden“ und „Fuß für den Lahmen“ sind!

Menschen, welche den Kranken nahe sind, die einer ständigen Betreuung bedürfen, einer Hilfe, um sich zu waschen, um sich anzuziehen, um zu essen. Dieser Dienst kann, besonders wenn er sich über lange Zeit hinzieht, mühsam und drückend werden. Es ist relativ leicht, einige Tage lang zu dienen, schwierig aber ist es, einen Menschen über Monate oder sogar Jahre hin zu pflegen, auch wenn dieser nicht mehr in der Lage ist zu danken. Und doch, welcher wichtiger Weg der Heiligung ist dies! In solchen Zeiten kann man sich in besonderer Weise auf die Nähe des Herrn verlassen, und man unterstützt auch auf ganz eigene Art die Sendung der Kirche.

3. Weisheit des Herzens bedeutet, bei dem Mitmenschen zu verweilen. Die an der Seite des Kranken verbrachte Zeit ist eine heilige Zeit. Sie ist ein Lob Gottes, der uns nach dem Bild seines Sohnes gestaltet, der „nicht gekommen [ist], um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben

als Lösegeld für viele“ (Mt 20,28). Jesus selbst hat gesagt: „Ich aber bin unter euch wie der, der bedient“ (Lk 22,27). Bitten wir in lebendigem Glauben den Heiligen Geist, dass er uns die Gnade schenke, den Wert der oftmals schweigenden Begleitung zu erkennen. Das wird uns dazu führen, Zeit zu haben für diese Schwestern und Brüder, die sich dank unserer Nähe und unserer Zuneigung mehr geliebt und getröstet fühlen. Welch große Lüge verbirgt sich dagegen hinter gewissen Äußerungen, die so beharrlich die „Lebensqualität“ betonen, um zu dem Glauben zu verleiten, ein von schwerer Krankheit befallenes Leben sei nicht wert, gelebt zu werden!

4. Weisheit des Herzens bedeutet, aus sich selbst heraus- und auf den Mitmenschen zuzugehen. Unsere Welt vergisst manchmal den besonderen Wert der am Krankenbett verbrachten Zeit, weil man von der Eile, von der Hektik des Tuns, des Produzierens bedrängt ist und die Dimension der Unentgeltlichkeit vergisst, den Aspekt, den anderen zu umsorgen und sich seiner anzunehmen. Letztlich liegt hinter dieser Haltung oft ein halbherziger Glaube, der jenes Wort des Herrn vergessen hat, der sagt: „Das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40). Deshalb möchte ich noch einmal erinnern an die absolute Vorrangigkeit des „Aus-sich-Herausgehens auf den Mitmenschen zu“ als eines der beiden Hauptgebote, die jede sittliche Norm begründen, und

als deutlichstes Zeichen, anhand dessen man den Weg geistlichen Wachstums als Antwort auf das völlig ungeschuldete Geschenk Gottes überprüfen kann (Apostolisches Schreiben Evangelium gaudium, 179). Aus der missionarischen Natur der Kirche selbst entspringt „die wirkliche Nächstenliebe, das Mitgefühl, das versteht, beisteht und fördert“ (ebd.).

5. Weisheit des Herzens bedeutet, solidarisch mit dem Mitmenschen zu sein, ohne ihn zu beurteilen. Die Nächstenliebe braucht Zeit. Zeit, um die Kranken zu pflegen, und Zeit, um sie zu besuchen. Zeit, um bei ihnen zu verweilen, wie es die Freunde Ijobs taten: „Sie saßen bei ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte; keiner sprach ein Wort zu ihm. Denn sie sahen, dass sein Schmerz sehr groß war“ (Ijob 2,13). Doch die Freunde Ijobs verbargen in ihrem Innern ein negatives Urteil über ihn: Sie meinten, sein Unglück sei die Strafe Gottes für eine Schuld. Die wahre Nächstenliebe ist hingegen eine Teilnahme, die nicht urteilt, die sich nicht anmaßt, den anderen zu bekehren; sie ist frei von jener falschen Demut, die unterschwellig Anerkennung sucht, und freut sich über das vollbrachte Gute...

*Auszug aus der Botschaft von Papst Franziskus
zum XXIII. Welttag der Kranken
am 11. Februar 2015*

Gedanken über das Kreuz

Wahrscheinlich alle Menschen, auch Nicht-Christen, könnten sagen, welches Symbol für den christlichen Glauben steht. Klar doch, das Kreuz, nicht wahr? Nur... es ist eigentlich gar kein Symbol. Ein Symbol wird als etwas Abstraktes verstanden, ein graphisches Zeichen für ein bestimmtes System von Glaubenssätzen, Lehren und Gesetzen. Nicht in diesem Sinn will ich hier über das Kreuz schreiben.

Für uns Christen ist das Kreuz nicht einfach ein Symbol. Es ist eine Erinnerung. Eine Erinnerung an das, was Jesus für uns getan hat, an seinen Opfertod, um die Menschen mit Gott zu versöhnen. Um uns zu zeigen, dass Gott uns auch im Leid, ja selbst im Tod, nicht verlassen oder vergessen hat.

Diese Lehre wird vielen von Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, geläufig sein. Dennoch erscheinen Ihnen diese Worte vielleicht leer oder ohne einen wirklichen Bezug zu Ihrem Leben, oder zu Ihrem Leiden.

Es geht eigentlich nicht darum, was das Kreuz für „die Christen“ bedeutet. Es geht darum: was bedeutet es für mich? Nur diese Frage ist existentiell relevant. Ich möchte hier drei ganz persönliche Antworten skizzieren.

Das Kreuz ist für mich zum einen eine Einladung, Dinge anzunehmen, die ich nicht ändern kann. Das kann eine Krankheit sein, ein Misserfolg, Verlust oder Tod. Ich meine damit nicht die Resignation, der ich oft am

Krankenbett begegne. Ich höre dann: die Welt ist nun einmal so, nämlich böse, der Mensch muss leiden, was soll ich tun, es hilft ja eh nichts, ich muss es hinnehmen...

Nein! Schauen wir auf das Vorbild: auf Jesus. Er war kein Fatalist. Er war ein Kämpfer. In den Evangelien, die uns über sein öffentliches Wirken berichten, bis zu seiner Festnahme, Verurteilung und Tod am Kreuz, bleibt er, selbst dann, erstaunlich souverän und Herr der Lage. Ja, selbst vom Kreuz aus trifft er noch Vorkehrungen: er vertraut einem Jünger seine Mutter an (im Johannesevangelium), er vergibt seinen Peinigern (im Lukasevangelium), auch wenn er, im schlimmsten Moment des Leidens, eine bittere Klage an Gott erhebt (im Matthäus- und Markusevangelium).

Aber wie kann er das, wie kann er in dieser herzerreißenden Situation des Scheiterns so souverän bleiben? Er kann es, weil er das Unvermeidliche, das was er nicht mehr ändern kann, im Frieden und im Vertrauen auf Gott annimmt. Von einem gewissen Moment an in der Passionsgeschichte verteidigt er sich nicht mehr. Er antwortet Pilatus nicht mehr, der angeblich die Macht hätte, ihn freizulassen, so dass dieser sich sehr wundert. Es ist aber ein Akt des Mutes und nicht der Resignation.

Wohlgemerkt: es geht nicht darum, alles anzunehmen, sondern das, was ich nicht ändern kann. Nicht widerwillig, nicht resigniert, sondern, wie Jesus, in einem hart

abgerungenen Vertrauen auf den Willen Gottes. Statt annehmen könnten wir es noch stärker ausdrücken: umarmen. Das Kreuz umarmen. Nicht jedes Kreuz, mein Kreuz! Das, was mein Kreuz ausmacht, das was ich nicht ändern kann, so sehr ich es auch wollen würde. Dann wird das Kreuz irgendwie... leichter und es gelingt mir vielleicht sogar, das Kreuz als eine Chance für einen neuen Anfang zu sehen.

Zweitens ist das Kreuz für mich der höchste Ausdruck der Solidarität Gottes mit mir, wenn ich leide. Ich sehe im Kreuz Jesu keine Strafe, die ihn sozusagen stellvertretend für uns alle getroffen hat, wie es eine bestimmte traditionelle Interpretation haben will. Ich sehe darin vielmehr den höchsten Ausdruck der Liebe, des Mitleids Gottes mit den Leidenden. Das Kreuz sagt mir: mit dieser Situation, dieser Krankheit, dieser quälenden Frage, diesem Verlust bist du nicht allein. Ich leide mit dir.

Die Kirche, die dem Vorbild Jesu folgen will, bringt ihre Solidarität mit den Leidenden auch durch den Welttag der Kranken zum Ausdruck, den der Heilige Vater, Johannes Paul II., ausgerufen hat, zu einer Zeit, als sein eigener, langer Leidensweg durch die Parkinsonerkrankung beginnen sollte (die Krankheit wurde bei ihm 1991 diagnostiziert). Seit 1993 wird der Welttag der Kranken jedes Jahr am Gedenktag von Lourdes begangen, jeder Papst schreibt zu diesem Anlass einen Brief an die Kranken.

Schließlich ist das Kreuz für mich auch die höchste Form der Lebenshingabe. Jesus hat sein Leben nicht verschont, sondern es für alle hingegeben, heißt es sinngemäß im Römerbrief (vgl. Röm 8,32). Darin sehe ich eine Einladung, dass auch ich mein Leben nicht für mich selber, sondern für die anderen Menschen lebe. Hingabe ist das, was mich aus meinem Egoismus befreit, sie ist das, was mein Leben glücklich und fruchtbar macht.

Wenn Jesus sein Leiden so beeindruckend und souverän ertragen konnte, lag das an seinem Bewusstsein, dass er dies für die anderen, ja für alle Menschen auf sich genommen hat.

Liebe Leserinnen und Leser, dies sind drei Dinge die mir das Kreuz sagt: es lädt mich ein, die schwierigen Situationen in meinem Leben anzunehmen, ja sogar zu umarmen. Es sagt mir, dass Gott mit mir leidet, wenn ich leide und es ruft mich zur Proexistenz auf – zum Leben und Sterben für andere. Ich meine nicht, dass ich das schon kann, aber ich nehme im Kreuz diese Einladung wahr.

Jetzt die eigentliche Frage an Sie. Was sagt Ihnen das Kreuz? Mögen Ihre Überlegungen von Gottes Segen begleitet sein!

Mag. Daniel Kamieniecki
Klinischer Seelsorger/Wilhelminenspital

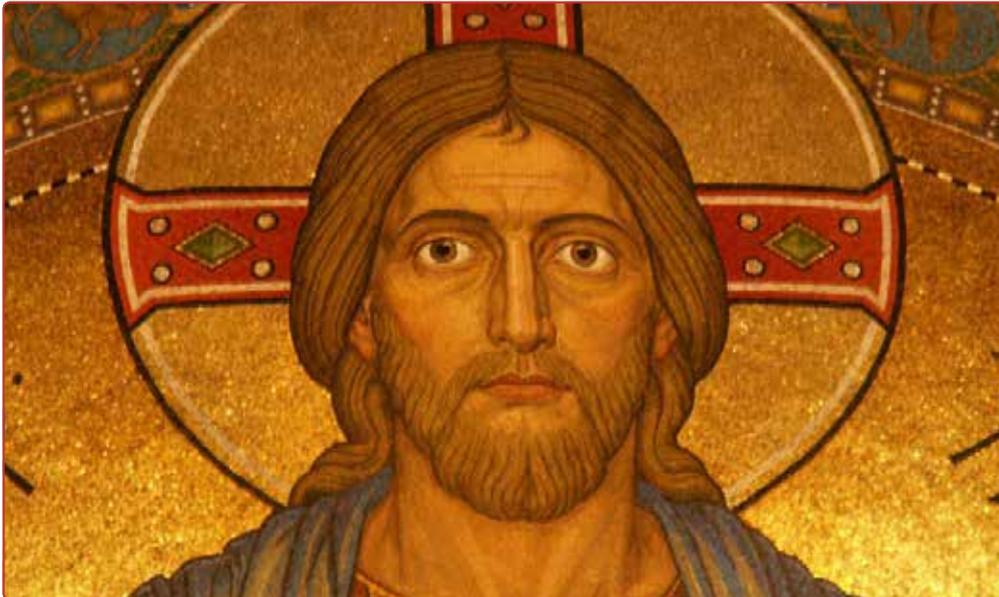
Liebe Leserin, lieber Leser,

Vor etwas mehr als 15 Jahren machte ich meine ersten Gehversuche in der Krankenhauseelsorge... Nach einigen Wochen begegnete ich Herrn T.: Die Stationsärztin beschrieb ihn als einen sterbenden Mann, bei dem erst drei Tage zuvor ein bis dahin unerkannter Bauchspeicheldrüsenkrebs diagnostiziert wurde. Er kam schnell zur Sache: „Ich sag’s Ihnen gleich, bin aus der Kirche ausgetreten... auch als Kind war da ... nichts. Aber jetzt... wo ich sterben muss, frag ich mich... ich glaub schon, dass was gibt... aber ob es etwas Gutes ist... oder etwas Schlimmes...? Was können Sie mir sagen?“ Ich kämmte innerlich alle tröstenden Gedanken durch. Mein vernichtendes Ergebnis: Ich hatte nichts. Nichts, was wirklich satt machte. Was ich Ausweichendes gestammelt

habe, weiß ich nicht mehr. Aber sein mitleidiges Resümee. „Gell, Sie wissen es auch nicht. Woher auch?“ Ich höre heute noch den traurigen Ton in seiner Antwort. Und so stellte ich die Suche nach hilfreichen Sätzen endlich ein und wir sahen uns an. Irgendwann hörte ich mich sagen, mit viel kräftigerer Stimme als vorher: „Herr T, wenn ich in Ihre Augen sehe, dann kommt mir vor, dass sie durchsichtig sind. Und dass ich durch sie durchschauen kann in etwas... etwas Gutes, in eine Weite“. Er sah mich lange an und sagte dann bewegt: „Das ist der Jesus“. Und in seinen Augen waren Tränen.

Mag.^a Antonia Keßelring

Klinische Seelsorgerin/SMZ-Ost



Dass jede Gabe, die Gott Dir schenkt, mit Dir wachse,
und Dir dazu diene, denen Freude zu schenken, die Dich mögen.
Dass Du immer einen Freund hast, der es wert ist, so zu heißen,
dem Du vertrauen kannst, der Dir hilft, wenn Du traurig bist,
der mit Dir gemeinsam den Stürmen des Alltags trotzt.
Und noch etwas wünsche ich Dir:
Dass Du in jeder Stunde der Freude
und des Schmerzes die Nähe Gottes spürst –
das ist mein Wunsch für Dich, und für alle, die Dich mögen.
Das ist mein Wunsch für Dich – heute und alle Tage.

Irischer Segen